

Karl Ludwig Jüngst

## „Des Schreibens unerfahren“

### Lernen und Schulerfolg in Dudweiler Schulen des 18. und 19. Jahrhunderts

Wer in Heimatheften und Ortschroniken „die Schulgeschichte“ liest, der findet meist Interessantes zum Schulhausbau, zu Klassengrößen, mangelndem Schulbesuch und schlechter Lehrerbekleidung<sup>1</sup>. Über den Schulalltag und über das, was eigentlich gelehrt und gelernt werden sollte, über Stundenpläne, Lehrmaterial und Lehrmethoden findet man wenig. So gut wie ganz fehlt schließlich, was damalige Schüler tatsächlich für ihr Leben mitbekommen haben. Zu diesen sonst eher vernachlässigten Fragen soll der folgende Beitrag erste bescheidene Antworten liefern<sup>2</sup>. Dabei soll vor allem versucht werden, das Schulleben nicht nur aus der Sicht der Pläne und Verordnungen, sondern aus der Sicht von „Zeitzeugen“ i.S. einer Geschichte von unten kennenzulernen.

Werfen wir zunächst einen kurzen Blick auf die frühe Neuzeit. In Nassau- Saarbrücken gab es seit 1612 eine Schulpflicht. Und Dudweiler hatte schon vor der großen Zerstörung des 30-jährigen Krieges (1635) mit Seyfried Trimm einen Schulmeister<sup>3</sup>. Bis ins 18. Jahrhundert wissen wir wenig über Aufgaben und Nöte der Dudweiler Schule. Im allgemeinen umfaßte der Lehrplan der Volksschule vor und nach 1600 „Religion, Lesen, Schreiben, (Deutsch), Singen, (Rechnen)“<sup>4</sup>. Als Pfarrer Barthels 1714 sein Amt antrat, setzte er sich auch mit der Schulstelle, die er zu beaufsichtigen hatte, auseinander. Darüber wurde schon wiederholt berichtet<sup>5</sup>. Was bisher nicht aus jener Zeit dargestellt wurde, ist die Kirchen- und Schulvisitation von 1723<sup>6</sup>. Darin sind für den Zeitraum von Trinitatis (= 31. Mai) 1722 bis 4. Sonntag nach Ostern, Cantate (= 25. April) 1723, also für ein ganzes Schuljahr, die Schulkinder namentlich und deren Versäumnisse summarisch vermerkt.

Im Winter war damals von Montag bis Samstag vormittags Schule und außer Mittwoch und Samstag auch nachmittags, von Ostern bis Michaelis nur vormittags. 17 Schüler sind genannt, 9 Knaben und 8 Mädchen<sup>7</sup>. Die Knaben haben durchschnittlich 34 mal gefehlt<sup>8</sup>, am häufigsten Hans Nickel Lorenz (49 mal)<sup>9</sup>, am wenigsten der katholische 8-jährige Schuhmachersohn Hans Peter Schmelzer (23 mal)<sup>10</sup>. Die Mädchen hat-

ten durchschnittlich 35 mal die Schule versäumt, am häufigsten Anna Elisabeth Wunn (42 mal)<sup>11</sup>, am seltensten die 11-jährige Anna Elisabeth Clar<sup>12</sup>. Alles in allem scheint diese Versäumnisquote bei mehr als 200 Schultagen - größere Ferien gab es damals nicht - noch relativ gering gemessen an den sonst üblichen Klagen über mangelnden Schulbesuch.

Was die damaligen Dudweiler Lehrer, Heck, Stoll und Vogel<sup>13</sup> ihren Schülern beibrachten, wissen wir nicht. Daß die äußeren Bedingungen nicht gut waren, zeigt die spätere Klage von Pfarrer Barthels, daß 1739 trotz „vieljährigen Erinnerns fast gar keine Schulbücher“ vorhanden waren und daß die Eltern kein Papier den Kindern kaufen wollten<sup>14</sup>: die Schiefertafel war also damals in Dudweiler noch nicht üblich. Relativ hoch waren die Versäumnisse in der „Betstunde“ des Schulmeisters, teils auch „Sonntagsschule“ genannt, weil sie sonntags nachmittags (für die Schulkinder wie für Jugendliche und Erwachsene) stattfand. Dort wurden vor allem die Predigtthemen wiederholt und allenfalls in Bibel und Katechismus gelesen; denn 1723 berichtet Pfarrer Barthels, daß dort „schon 8 Personen zum Lesen gebracht wurden“<sup>15</sup>.

### Schule in der Zeit der letzten Fürsten (vor 1793)

Insbesondere unter Fürst Wilhelm Heinrich (1741-1768), teils auch unter Fürst Ludwig (1768-1794), war das Schulwesen als allgemeines Politicum in die Staatsführung des aufgeklärten Absolutismus eingebettet. Die fürstliche Regierung versuchte als oberste Schulaufsichtsbehörde die Lehrerbekleidung, die Schulbesuchspflicht, sowie die Unterrichtsinhalte, -materialien und -methoden zu regeln. Dabei wurden auch einige pädagogische Ideen der Aufklärung, z.B. die Forderung einer kindgerechten Unterrichtsmethode und die „Schulzucht“<sup>16</sup>, aufgegriffen. Daß dies jeweils in den einzelnen Dorfschulen umgesetzt wurde, ist mangels einer eigenständigen Lehrerbildung zu bezweifeln. Betrachten wir deshalb die folgenden Regelungen zunächst als „Soll“ und noch nicht als „Ist“ des Dudweiler Schulalltags<sup>17</sup>. In der Schulordnung von 1783 wurde die Schul-

Tageszeit	Uhrzeit	Unterstufe (3.Ordnung)	Mittelstufe (2.Ordnung)	Oberstufe (1.Ordnung)
vormittags täglich	7 - 8 Uhr	bei der 1. und 2. Ordnung zuhören oder still aus dem ABC lesen	bei der Oberstufe zuhören; Wiederholen der leichten Fragen	Katechismus und/oder Psalmen; Sprüche, Lieder
	8 - 9 Uhr	Buchstabieren; ABC lernen	Anfänge im Schreiben; Lesen im Psalter	Lesen in der Bibel; Schreiben
	9 - 10 Uhr	Aufsagen des ABC (ältere Schüler als Helfer)	Abschreiben, was der Lehrer vorschreibt; Verbesserung des Geschriebenen durch den Lehrer	
		Gebet und Gesang		
nachmittags außer Mittwoch und Samstag	12 - 13 Uhr	bei der 1. und 2. Ordnung zuhören	Lesen im Neuen Testament oder Psalter	Lesen in der Bibel
	13 - 14 Uhr	bei der 1. und 2. Ordnung zuhören	Montag u. Donnerstag: Seilers Biblische Geschichte und Heilsordnung. Dienstag und Freitag: Rechnen	
	14 - 15 Uhr	Üben der Buchstaben und des ABC, z.T. auch zuhören bei der 1. u. 2. Ordnung	Schreiben und Brieflesen (Schreibschriften)	
		Gebet		

Tab.1 Stundenplan für Nassau-Saarbrücker Schulen ab 1783<sup>19</sup>

zeit für Sommer und Winter erneut festgeschrieben und Versäumnisse mit 10 Kr./Tag bestraft<sup>18</sup>. Der darin enthaltene Stundenplan berücksichtigt die zu jener Zeit in Gang gekommene Unterteilung der Schüler in drei „Ordnungen“ (Schulstufen, vgl. Tab.1), die sich aber nicht nach dem Alter sondern nach dem Leistungsstand richteten.

In diesen einklassigen Schulen bestand also für die Schüler der Unterstufe ein großer Teil des schulischen Lernens im Zuhören. Als Schulbücher galten außer einem ABC-Buch (Fibel) nur reli-

giöse Schriften wie Katechismus, Gesangbuch, Psalter, Neues Testament und die Bibel. Diese Liste zeigt die Unterordnung bzw. Abhängigkeit des gesamten Schulunterrichts von der Religion. Rechnen stand zwar mit 2 Wochenstunden im Stundenplan der Oberstufe, behielt aber seine Randstellung weiterhin bei. Man fragt sich heute, welche Vergeudung an Lernfähigkeit der Masse der Bevölkerung hier stattfand. Weltwissen wurde durch Lernen außerhalb der Schule erworben, wie uns noch ein Zeitzeuge berichten wird<sup>20</sup>. In der Schulordnung von 1783 wurden erstmals die aufklärerischen pädagogischen Reformi-

deen Eberhard von Rochow und Johann Ignaz Felbigers aufgegriffen<sup>21</sup>. Vernunft, Nützlichkeit und Naturgemäßheit waren die Leitideen mit dem Ziel des Wohlstandes der Glieder und der Gesamtheit des Staates. Durch Rochow wurde allenthalben den Regenten die Volksbildung als „Staatsgrundsatz“ ans Herz gelegt<sup>22</sup>. In Fürst Ludwigs Verordnung (1783) schlug sich dies in seinem Wollen nieder, „daß die heranwachsende Jugend (...) sowohl in der christlichen Religion und guten Sitten, als auch andern nützlichen Wissenschaften, die zum bürgerlichen Leben erforderlich sind, fleißig unterrichtet werde“<sup>23</sup>. Wer heiraten wollte, mußte beim Pfarrer den Beweis antreten, daß er zumindest seinen Namen schreiben konnte. Wer dies nicht vermochte, konnte sich aber durch eine Geldzahlung von dieser Auflage freikaufen. Die Verordnung dürfte nicht nur der Durchsetzung dieser wichtigen Kulturtechnik gegolten haben. Sie war vermutlich auch eine geschickt angesetzte Einnahmequelle des Staates angesichts des noch verbreiteten Analphabetentums.

Verbunden mit den aufklärerischen Zielsetzungen war vor allem eine neue Unterrichtsmethode. Bis dahin war es üblich, daß sich



*Eine Schul-„Stube“ im Ancien régime*

*Man erkennt den Lehrer, der sein Schneiderhandwerk ausübt, im Vordergrund einen Schüler auf dem dreikantigen Strafholz knieend, im Hintergrund einen zur Verhöhnung den Holzesel reitend, die Haustiere im Zimmer und die Frau des Lehrers, beim Geistlichen (Schulaufseher) ihren Kummer klagend.*

der Lehrer reihum eine zeitlang jeweils mit einem einzelnen Schüler beschäftigte, während die andern allenfalls zuhören konnten, d.h. aber größtenteils unbeschäftigt blieben<sup>24</sup>. Nun sollten erstmals mehrere Schüler 'zusammen unterrichtet' werden. Für die nicht an solchem Unterricht direkt beteiligten war weiterhin das Zuhören und die Übung vorgesehen. Neben das mechanische Auswendiglernen von (religiösen) Inhalten trat das Erklären und Begründen mittels der sogenannten katechetischen oder sokratischen Methode, die die Lehrer mangels einer entsprechenden Ausbildung bei den Pfarrern lernen sollten.

Die wichtigste (vorgesehene) Neuerung schließlich war die neue Buchstabiermethode. Insgesamt war dies wie zuvor eine synthetische Leselernmethode, bei der zuerst Einzel-Buchstaben gelernt wurden und dieselben dann erst zu Wörtern verbunden wurden. Bis dahin waren Buchstaben zunächst mit ihrem Namen gelernt worden, wie man sie vom ABC-Aufsagen kennt, also A, Be, Ce, De, E, eF usw. Wenn alle Einzelbuchstaben beherrscht wurden, schritt man unmittelbar zum Lesen. Dies mußte zu abenteuerlichen Lese-Erstversuchen führen wie z.B. „Eschehuele“ für „Schule“. Die Verbesserung in dieser Epoche bestand nun darin, daß vor dem Zusammensetzen der Buchstaben neben ihrem Namen auch ihre Laute zu erlernen waren, also „Ha“ und „H“ für H, „iX“ und „ks“ für X oder „Zet“ und „ts“ für Z. Die heute übliche Lautiermethode, wonach zuerst die Laute gelernt werden, dann alsbald gelesen wird und erst später die 'Buchstabennamen' gelernt werden, die war noch nicht bekannt<sup>25</sup>. Aber all diese Neuerungen, insbesondere die methodischen, wurden nur in den wenigsten Schulen wirklich eingeführt. Viele Schullehrer fanden dagegen die „neuen Method vor sich so beschwerlich, weshalb solche eine ganz andere Art, die Jugend zu unterrichten, aus der alten und neuen Lehre nach eines jeden besonderen Fantasie sich auszumodeln, viel gemächlicher finden“<sup>26</sup>. In manchen katholischen Orten unseres Landes war noch lange danach (1809) die Buchstabiermethode ohne Lautierung üblich<sup>27</sup>. Erschwerend kam dort noch für die Knaben hinzu, daß sie teilweise (während die Mädchen in deutschen Fibeln lernten) sich mit lateinischer Fibeln plagen mußten, ohne das Gelesene zu verstehen, um eben „bei guter Zeit die Messe zu dienen“<sup>28</sup>. Zwischen den fortschrittlichen Neuerungs-ideen und der Schulpraxis klafften also teilweise Welten. Es gibt auch keinerlei Hinweise, daß gerade die Dudweiler Schule diesbezüglich eine Vorreiterrolle eingenommen hätte. Ebenso ist zu bezweifeln, daß die

neue sogenannte „Schulzucht“ der Nassauer Ordnung von 1783 so schnell gegriffen hat; danach sollte der Lehrer die Liebe und Hochachtung der Kinder zu gewinnen suchen, aber nicht durch „übertriebene Härte“ sondern durch „Sanftmut“<sup>29</sup>. Zu erinnern bleibt, daß die Schullehrer (die oft Handwerker waren) damals keine pädagogische Ausbildung hatten und wegen des geringen Einkommens auf „Nebenerwerb“ angewiesen waren.

Wir sind nun in der glücklichen Lage, wenigstens über einen Dudweiler Lehrer und sein Schulehalten etwas zu erfahren, und zwar über Johann Philipp Spür<sup>30</sup>, der von 1771 bis 1773 in Dudweiler unterrichtete. Ein Schüler seiner späteren Schulstelle in St. Annual<sup>31</sup> (ab 1778) erzählt: „Ich wurde bald der Dorfschule übergeben, die für die damalige Zeit nicht gerade eine der schlechtesten war, obgleich außer Lesen, Schreiben, Tafelrechnen und Auswendigsagen nichts darin vorkam. Der Schulmeister Spür war ein Mann, der die Bequemlichkeit liebte, und von seinem hinter einem Tische stehenden Stuhle, von welchem er aber die Knaben, die links, und die Mädchen, die rechts saßen, gut übersehen konnte, wenig aufstand. Von da aus dirigierte er das ganze Schulgetriebe, wobei ein auf dem Tische liegender Haselstock, der nicht leicht einen Tag ungebraucht blieb, kräftig mitwirken mußte. Weder die Denktätigkeit noch das Gedächtnis wurden von ihm sehr in Anspruch genommen; er brachte seine Schüler zu einer mechanischen Lesefertigkeit, zum Schreiben einer ziemlich schönen Hand, zum Rechnen der einfachen Regel-de-tri<sup>32</sup>, zum Auswendigwissen des Lutherschen Katechismus und der dazu gehörigen Bibelsprüche nach Seiler; Kopfrechnen, Katechese, Erklären eines Bibelspruches, eine orthographische oder sonstige Übung kam bei ihm niemals vor. Auch zum Auswendiglernen gab er nie etwas auf, die Kleinen lernten alles durch Hören von den Größeren<sup>33</sup>, und ebenso wurden auch die Kirchenmelodien gelernt, so daß in der Kirche nicht leicht ein Choral vorkam, den die Schuljugend nicht singen konnte. Und das nicht etwa in besonderen Gesangstunden, sondern einzig und allein durch das Singen zum Anfang und zum Schluß der Schule. An häusliche Schularbeiten wurde gar nicht gedacht, und ich erinnere mich aus dieser Dorfschulzeit nur eines einzigen Beispiels, daß ein Lied aus dem Gesangbuche zum Auswendiglernen aufgegeben wurde. Die Folgen dieses Mangels an geflissentlicher Gedächtnisübung sind mir durch das ganze Leben nachgegangen.“ Über die gesamte Dorfschulbildung sagte dieser Schüler Spürs: „daß fast einzig und allein das Leben, nur wenig aber die Schule mich bis zu

meinem 12ten Jahre bildete“<sup>34</sup>. Was kann nun als Erfolg der Lehrbemühungen Spürs und seiner Kollegen<sup>35</sup> im Ancien régime verbucht werden? Überörtlich bekannt geworden ist kein Dudweiler Schüler jener Zeit. Geschriebenes aus der Dorfbevölkerung liegt kaum vor<sup>36</sup>, und wenn, dann stellt sich immer die Frage, wie repräsentativ das ist. Um den Lehr- Lernerfolg in der Breite der Bevölkerung statistisch zu erfassen, müssen Quellen herangezogen werden, wo alle (oder fast alle) Dorfbewohner unterschreiben mußten. Das Unterschreiben als Minimalkriterium des Schreibenkönnens ist das einzige, das sich für solche statistische Auswertungen eignet.

Aus dem Jahre 1789 haben wir eine derartige Quelle vorliegen, eine Gesamterfassung aller Haushaltsvorstände<sup>37</sup>. Von den 40 Gemeindefleuten waren 32 in Dudweiler geboren und hier zur Schule gegangen. Von denen konnten 28 (also 87%) unterschreiben; darunter waren auch 3 Witwen, von denen 2 unterschreiben konnten. Von den 28 Hintersassen waren 14 in Dudweiler geboren und zur Schule gegangen. Von denen konnten nur 9 (also 64%) unterschreiben. Rechnet man die Männer allein, und über beide Statusgruppen zusammen, so kommt man auf eine Schreibkundigkeit von rund 80%. Dieser 'Schulerfolg' erscheint angesichts der noch 1803 im Arrondissement Saarbrücken festgestellten Analphabetentums von 50% relativ gut, betraf aber, wie gezeigt, fast ausschließlich die Männer<sup>38</sup>. Und die waren hier überwiegend bei den Lehrern Schmidt und Spür zur Schule gegangen.

Die Schreibproben, die Ehemalige im Ancien régime beim Pfarrer liefern mußten, erfolgten nicht im Kirchenbuch und sind uns deshalb nicht erhalten<sup>39</sup>. In der nächsten Epoche, der französischen Zeit also, wurden ab 1798 die Zivilstandsregister eingeführt, wo alle Zeugen und vor allem bei Heiraten die beiden Partner in der Urkunde selbst unterschreiben mußten<sup>40</sup>. Wenn sie dies nicht konnten, wurde das jeweils akribisch vermerkt, sei es mit der Bemerkung „war des Schreibens unerfahren“, „konnte nicht schreiben“, „war des Schreibens und Unterschreibens unkundig“ usw., oder sie mußten ein Handzeichen (Kreuzchen) machen, zu dem der Schreiber den Namen vermerkte. Da man annehmen darf, daß das Nichtschreibenkönnen keinen vom Heiraten abhielt, zumal jene o.g. Strafgebühr von den Franzosen beseitigt wurde, und da man außerdem annehmen kann, daß das Heiraten sich zunehmend über alle Bevölkerungsschichten gleichmäßig verteilte, haben wir also von da an mit den Zivil-

standsregistern eine systematisch auswertbare Quelle vor uns. Um die Epochen sauber zu trennen, wurden bei der Auswertung für diesen Beitrag nur die Personen berücksichtigt, deren gesamte Schulzeit (6.-14.Lebensjahr) in dem betreffenden Zeitraum lag. Das heißt z.B. für die französische Zeit (1793-1815) nur die Geburtsjahrgänge 1787 bis 1801. Diese Quelle liefert nun aber nicht nur ein Beleg des (Unter-) Schreibenkönnens sondern auch des Lesenkönnens, weil damals niemand das Schreiben erlernen durfte, der nicht schon lesen konnte, wie wir noch belegen werden.

Für die hier noch anstehende Epoche der ausklingenden Feudalzeit zeigt uns die Abb.2 die Auswertung der Zivilstandsregister Dudweilers. Von den aus dem Ort selbst stammenden Brautleuten konnten 70% der Männer, aber nur 17% der Frauen unterschreiben. Der Unterschied zu den o.g. 80% (1789) läßt sich nur generationsmäßig erklären. Die ab 1798 Heiratenden waren rund 20 Jahre jünger. Sie sind bei einem Durchschnitts- heiratsalter von 28 Jahren nach 1770 geboren und vornehmlich bei Joh.Michael Groß und Johann Jost<sup>41</sup> in die Schule gegangen. Sollten diese Lehrer nun weniger gute Pädagogen als ihre Vorgänger gewesen sein oder kamen sie mit den Neuerungen der Schulordnung von 1783 nicht zurecht? Dies wird kaum mehr zu klären sein. Wenn man dieses Unterschreiben als Prüfstein des Schreiblehrerfolges akzeptiert, dann haben im Vergleich zu sonstigen Orten der Grafschaft Nassau-Saarbrücken oder gar außerhalb derselben in der Dudweiler Dorfschule mehr Knaben schreiben gelernt, während die Mädchen weniger erfolgreich waren.

### **Schule in der französischen Zeit (1793 - 1815)**

Recht bald nach der Besetzung der Saargegend durch die französischen Revolutionstruppen wurde auch das hiesige Schulwesen unter französische Verwaltung gestellt.

In seinem Buch über die niedere Schule im Raum Trier-Saarbrücken zeigt Schaaf für diese Epoche das Auf und Ab der damaligen 'Volksschule' zwischen einem Sichselbstüberlassenbleiben und staatlicher Reglementierung und zwischen Religionsfeindlichkeit des revolutionären Frankreich und Verbündung mit der Kirche. Schaaf folgert aus seinen Forschungen, daß die Situation dieser niederen Schule hierzulande in der französischen Zeit insgesamt gar nicht so schlecht war, weil trotz des Desinteresses der Zentralstellen in Paris immer wieder schulfreundliche Präfekten

(Départements) oder Unterpräfekten (Arrondissements) für mildere Umsetzung allzu scharfer Vorschriften oder für die Förderung der Schule trotz zentraler Vernachlässigung sorgten.

Die erste Phase jener Zeit (1794-1798) nennt Schaaf eine Zeit des Verfalls des niederen Schulwesens. Er stützt sich dabei auf einige Quellen benachbarter Gebiete. So heißt es z.B. aus dem Blieskasteler Raum, die Jugend sei seit den Kriegsunruhen „ohne Zucht aufgewachsen“<sup>42</sup>. Doch es muß nicht in allen Gemeinden drunter und drüber gegangen sein. Wo die Gemeinde ihren Schulmeister weiter bezahlte, wird er auch weiter unterrichtet haben wie z.B. in Dudweiler, wo Johann Ludwig Jost seit 1792 in Vertretung seines erkrankten Vaters Johann Jost<sup>43</sup> unterrichtete. Einen Neuanfang und eine Vereinheitlichung (für alle vier rheinischen Départements) schuf 1798 Generalkommissar Rudler, der das gesamte bisherige Schulwesen durch ein neues (auf der Grundlage des französischen Schulgesetzes von 1795) ersetzte: Fortan hieß die niedere Schule, die Volksschule also, „Primärschule“, war getrennt für Knaben und Mädchen und in 2 „Klassen“ gestuft, von denen nur die erste (die einfachere) in jeder Gemeinde, die zweite (die anspruchsvollere) zusätzlich in den Städten zu errichten war. In der einfachen Klasse, also auch in Dudweiler, sollten die Kinder lesen, schreiben, französische und deutsche Sprache, rechnen sowie bürgerliche und republikanische Moral (statt Religion) lernen<sup>44</sup> und (ab 1799) moralische und patriotische Gesänge statt Psalter und Kirchenlieder singen<sup>45</sup>. Von der Forderung des Erlernens der französischen Sprache und dem Ersetzen des Religions- durch Moralunterricht einmal abgesehen, war allzu viel nicht verändert worden. Die Schule hatte einen neuen Namen, die Lehrer waren meist die gleichen. In jedem Arrondissement sollte eine „Unterrichtsjury“ die Lehrer überprüfen, ob sie auch diese Aufgaben erfüllen<sup>46</sup>. Aber viele übten ihr Amt jahrelang ohne die Approbation durch die Unterrichtsjury aus<sup>47</sup>. In einer Schulstatistik des Saardépartements von 1803, in der die Arrondissements Trier, Birkenfeld und Prüm weniger gut abschnitten, ragte das Arrondissement Saarbrücken positiv heraus. Die allgemeine Lage war „befriedigend mit aufsteigender Linie“<sup>48</sup>. Wie man sich denken kann, beherrschten die meisten Lehrer die französische Sprache nicht oder höchst unvollkommen<sup>49</sup>. Auch dabei lag das Saarbrücker Gebiet trotz der Bewertung, daß die Französischkenntnisse der Lehrer „ganz gering“ seien, noch relativ gut; denn in allen andern Arrondissements hatten die Kollegen „keine“ dies-

bezüglichen Kenntnisse. Daß hier der Dudweiler Lehrer Johann Ludwig Jost zu den wenigen Ausnahmen bzgl. der Französischkenntnisse zählte, dafür spricht sein Elternhaus, seine Geburt im Saarwerdischen, sein Aufwachsen in städtischer, bürgerlicher Umgebung in Saarbrücken, wo sein Vater schon zuvor „Clarinetist“ war, und nicht zuletzt die Tatsache, daß er selbst bei Zivilstandseintragungen „Louis Jost“ unterschrieb.<sup>50</sup> Unter dem Département-Präfekten Maximilian Keppler (1803-1810) gab es 1803 eine neue Schulverordnung. Darin wurde der republikanische „Moralunterricht“ durch einen Unterricht über die „Aufgaben des Menschen und Bürgers“ ersetzt. Französischunterricht wurde nur noch vorgeschrieben, wo Lehrer entsprechende Kenntnisse besaßen<sup>51</sup>. Viel hat sich angesichts der Kenntnisse des jüngeren Jost dadurch in Dudweiler wohl nicht geändert. 1806 wurde wie in ganz Frankreich auch im Saardépartement ein staatliches Erziehungs- und Schulsystem geschaffen, das alle Unterrichtsanstalten von der niedrigsten bis zur höchsten zusammenfaßte und merkwürdigerweise „Kaiserliche Universität“ genannt wurde<sup>52</sup>. Diese beaufsichtigte von nun an auch das Primärschulwesen, prüfte und kontrollierte die Lehrer. Um die Schulbücher war es in dieser französischen Zeit schlechter bestellt als zuvor. Denn die alten religiösen Schriften durften offiziell nicht mehr benutzt werden und neue, den Ideen des französischen Staates verpflichtete gab es noch nicht. So hieß es deshalb noch 1808 aus einem Ort des Saardépartements „Kalender, alte Zeitungen, gerichtliche Protokolle, zerrissene, schlecht gedruckte (wie gewöhnlich), die Phantasie nur erhaltende, allen Verstand lähmende, den Gemeingeist und Bürgersinn ganz erstickende, aller vernünftigen und evangelischen Religion ganz widersprechende Legenden sind die Unterrichtsmaterialien und Schulnahrung in den meisten Schulen“<sup>53</sup>. Für eine verbesserte Unterrichtsmethode traten einige Schulmänner ein, die als Mitglieder der Unterrichtsjury (Wittenbach im Arrondissement Trier<sup>54</sup>) oder als Leiter von „Normalschulen“<sup>55</sup> (Jomes in Hillesheim, Devora in Trier) einen gewissen pädagogischen Einfluß hatten. Aber in den protestantischen Saarbrücker Landen konnten sich solche Ideen katholischer Pädagogen nicht durchsetzen. Doch auch in den katholischen Orten nahe Trier hielt man an den offiziellen oder selbstgebastelten Methoden der vorangegangenen Epoche fest.

So erzählt ein damaliger Schüler, daß es auch in dieser Zeit noch üblich war, daß der Stundenplan zugleich als gestufter

Lehrplan aufgefaßt wurde, d.h. „kein Kind, das nicht geläufig lesen konnte, durfte zum Schreiben übergehen“ und „vom Rechnen war gar keine Rede, bevor die Zöglinge rein und flüchtig (= fließend, d.Verf.), was man ihnen vorsagte, niederzuschreiben wußten“<sup>56</sup>. Schreiben lernten die Kinder immer noch auf Papier mit Tinte und der Gänsefeder, die der Lehrer ihnen am Kiel zu einer „Schreibfeder“ zurechtschnitt<sup>57</sup>. Wer keine „schöne Hand“ schrieb, was bei diesem Schreibgerät nicht leicht war, der konnte eben nicht rechnen lernen, mochte er mathematisch noch so begabt sein. Die rigide Stufenfolge des Erlernens der drei wichtigsten Kulturtechniken wurde mit einer ideologisch begründeten Hierarchie erklärt: „Wer die drei Lehrgegenstände: Lesen, Schreiben und Rechnen nach ihrer Wichtigkeit ordnet, stellt mit Recht obenan das Lesen. Lesen soll schon wegen der Religion jeder Christ bei Zeiten lernen, damit er instand gesetzt sei, die Glaubens- und Sittenlehre, wie sie der Katechismus bildet, durch wiederholtes, aufmerksames Lesen dem Herzen und dem Gedächtnisse einzuprägen. Dem Schreiben gebührt die zweite Stelle; dem Rechnen kann nur die dritte eingeräumt werden.“<sup>58</sup> Die strenge Reihenfolge ‚Buchstabieren-Lesen-Schreiben‘ hatte eine lange Tradition in den Dorfschulen, auch in anderen Regionen Deutschlands, wie uns die Tabelle der Schülerleistungen aus Hermuthausen (Hohenlohe) zeigt<sup>59</sup>.

Schreiben					•	••	••	••	••	••	••	••	••	•
Schreibschrift lesen (Briefkasten)					•	••							•	
Druckschrift lesen (Buchlesen)		•		••	••	••	••	••	••	••				
Buchstabieren	•	••	•••	••	••									
(noch gar nichts)		•	•	••	••									
ALTER	6	7	8	9	10	11	12	13	14					

Abb. 1 Lese-Schreib-Leistungen in einer Dorfschule im Jahre 1707<sup>60</sup>

1 Punkt = 1 Schüler/in. Man sieht deutlich, daß die Schüler erst mit zunehmendem Alter zu den 'höheren Weihen' des Schreibens kamen, in keinem Falle vor dem 10. Lebensjahr.<sup>61</sup>

Daß ein 'Fach' rein progressiv nach dem andern folgt (Lehrplanprinzip der „Stufigkeit“), das glaubte die 'theoretische' Pädagogik schon im 17. Jahrhundert überwunden zu haben<sup>62</sup>. Doch die Realität der kleinen Dorfschulen folgte eben nicht den großen Lehrplantheorien jener Zeit. Didaktisch noch fragwürdiger als diese Hierarchie und Abfolge der Kulturtechniken insgesamt erscheint uns heute, was innerhalb des Rechenunterrichtes tatsächlich geschah<sup>63</sup>: Wenn unsere heutigen Grundschüler im 1. und 2. Schuljahr zurecht den Zahlenraum 1 bis 10, dann bis 20 und bis 100 in Mengen verstehen lernen, dabei das Zählen quasi nebenbei als die Vergrößerung jeglicher Menge um 1 begreifen und schließlich in diesen Zahlenräumen sogar addieren, subtrahieren, multiplizieren und dividieren, dann fragen wir uns auch hier, was alles an Lernmöglichkeiten damals nicht genutzt wurde.

Eine damalige „Vorübung“ nach dem Schreibenkönnen, was also viele erst mit 11 oder 12 Jahren erreichten, bestand im mechanischen Zählen und im Zusammenzählen benannter Dinge wie z.B. vielleicht Äpfel oder Kastanien, meist mit Hilfe der Finger, selten im Kopf, also wohl im Zahlenraum 1-10, vielleicht auch bis 20. Eine andere „Vorübung“ war das Lesen und Schreiben der arabischen Ziffern, zunächst der einzelnen, dann bis zu vierstelligen Zahlen. Danach begann das Zählen bis in den Zahlenraum des ersten Tausenders sowie bis Zehntausend. Ein Schüler mußte also lernen, z.B. von 7.995 an über die 8.000 hinaus weiterzuzählen, ohne daß ihm die Mächtigkeit der Mengen, geschweige denn das Operieren damit klar war. Erst wenn er dies beherrschte, „durfte“ er - anknüpfend an o.g. erste Vorübung - das Zusammenzählen (z.B.  $20 + 5 = ?$ ) lernen, dann das Abziehen, Malnehmen und Teilen<sup>64</sup>. Daß nach dieser abenteuerlich rigiden Stufung im Rechnen überhaupt ein Schüler bis zum einfachen bürgerlichen Rechnen, dem Dreisatz, aufstieg, ist verwunderlich, und es gelang wohl auch nur den Begabtesten, sofern sie eben zuvor ordentlich lesen und schreiben gelernt hatten. Eine Schulpflicht gab es nach französischem Recht nicht; dennoch können wir annehmen, daß die Bevölkerung ihre Kinder nicht weniger und nicht strenger zur Schule hielt als zuvor im Ancien régime.

So ist anzunehmen, daß Johann Ludwig Jost weiter unterrichtete wie er und sein Vater bisher, und dazu vielleicht etwas Französisch lehrte. Ob er die religiösen Übungen (Lesen v. Psalmen, Liedern und Katechismus) etwas zugunsten des Lesens und

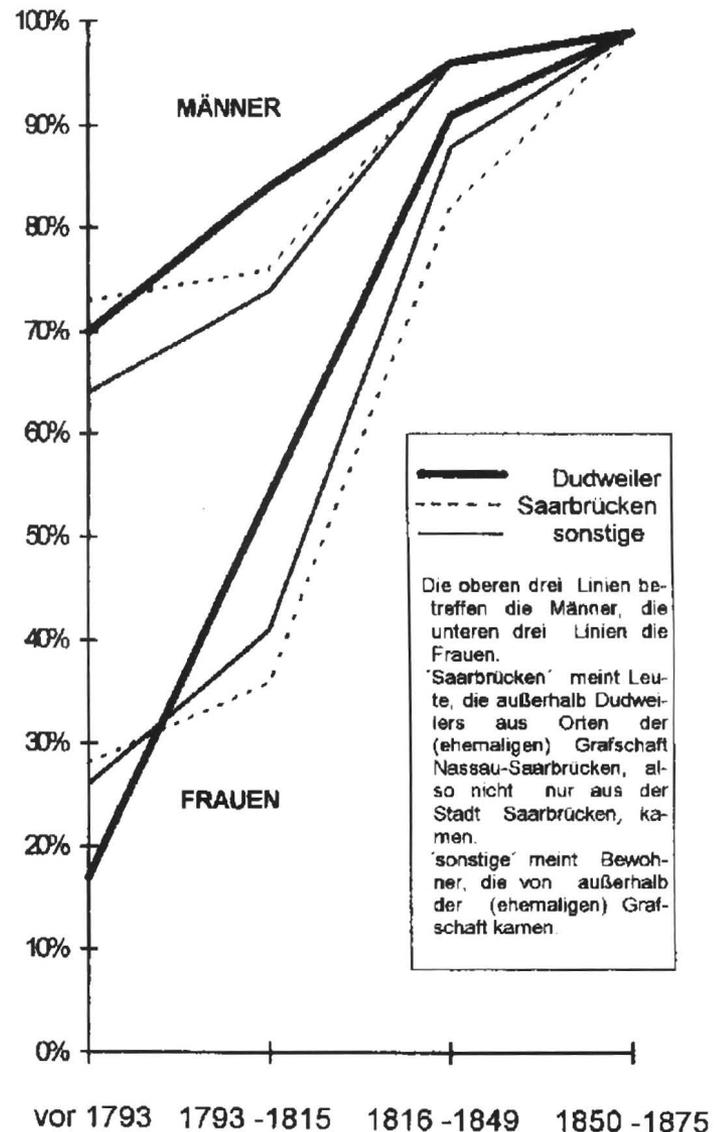


Abb. 2 Anteil der Brautleute (in den Dudweiler Heiratsakten), die unterschreiben konnten; mit den unten angegebenen Jahren ist die jeweilige Schulzeit der Brautleute gemeint.



gegen den neuen Liberalismus in der Schule war unter anderem die Kirche, die sich z.T. „gegen die Idee einer allgemeinen Volksbildung“ wandte und sich „für die einfache christliche Frömmigkeit als Grundlage und Inhalt aller Bildung“ einsetzte<sup>74</sup>. Schließlich wollte ein königlicher Erlaß von 1822, der sog. Bremserlaß, das Elementarschulwesen in „seinen Grenzen“ halten, „damit nicht aus dem gemeinen Mann verbildete Halbwisser, ganz ihrer künftigen Bestimmung entgegen, hervorgingen“<sup>75</sup>. Dennoch setzten sich die neuen Ideen auf der unteren Ebene der Schulmänner durch. Die äußerlichen Bedingungen dafür wurden in den Erlassen der Trierer Provinzialregierung geschaffen<sup>76</sup>. Die Schulpflicht, die in der gesamten französischen Zeit fehlte, wurde wieder festgeschrieben für Winter und Sommer, vor- und nachmittags je 3 Stunden (außer Donnerstagnachmittags). Die Geistlichen wurden wieder in die Pflicht genommen, die untere Schulaufsicht vor Ort zu übernehmen, wiewohl die Gesamtauf-sicht staatlich blieb. Das war nicht nur gesellschafts- und standespolitisch (für die Lehrerschaft), sondern auch pädagogisch äußerst fragwürdig; denn es fehlten vielen Geistlichen die entsprechenden Voraussetzungen. Nicht wenige standen „in den Kenntnissen der deutschen Sprache, sogar in der Rechtschreibung, in der Kenntnis der richtigen Unterrichtsmethode, im Lesen, Schreiben, Singen etc. tief unter ihren Schullehrern“<sup>77</sup>, wie es in einem Gutachten zum 1819er Gesetzentwurf hieß.

Die Klassenfrequenzen haben sich in der Zeit von 1816 bis 1840 nicht verbessert. Schon 1818 „sollten“ nicht mehr als 60 Schüler in „eine“ Schule (= 1 Schulklasse, = 1 Lehrer) gehen. Aber noch 1837 waren die meisten Schulen im Kreis Saarbrücken überbesetzt. Dabei lag Dudweiler mit 114 Schülern in der 1.evangelischen Schule und mit 134 in der 2.evangelischen Schule stark über dem Durchschnitt. Die katholische Schule Dudweilers nahm sich dagegen mit 78 Schülern noch relativ günstig aus<sup>78</sup>. Die preußische Schulbehörde wollte die äußeren Verhältnisse ab 1815 verbessern, da der öffentliche Unterricht noch „in zu engen, dunklen, niedrigen, dumpfen, kurz: ungesunden, unheiteren Gelassen erteilt wurde“<sup>79</sup>. Dies könnte in Dudweiler dank des 1786 neu errichteten Schulhauses etwas weniger trostlos ausgesehen haben<sup>80</sup>. Aber die Ausstattung der Schulräume ließ bestimmt auch hier noch einige Zeit zu wünschen übrig. „Bis 1820 noch war es keine Seltenheit, daß die Kinder während des Unterrichts auf dem Boden saßen und die nötigsten Schulgeräte fehlten“<sup>81</sup>. Doch im darauf folgenden Jahrzehnt besserte sich

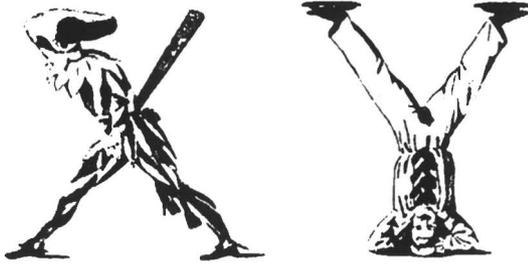
dies dank des Druckes der Schulinspektoren und der Landräte gegenüber den Gemeinden allenthalben.

Die Ausbildung der neuen Lehrergeneration erfolgte für die katholischen seit 1816 an dem „königlichen Schullehrer-Seminarium“ in St.Matthias in Trier<sup>82</sup>. Von dort kennen wir auch die Lernziele: Richtig und deutlich zu lesen und schön zu schreiben sowie alle Aufgaben für das gemeine Leben rechnen zu können. Der dortige Stundenplan umfaßte je 1 mal wöchentlich 1 Stunde in „Feld- und Wiesenwirtschaft“, 1 Stunde in „Obstbaumzucht und Gemüsegartenbau“ und 1 Stunde in „Kunst und Gewerbelehre“. Endlich sollten die Lehrer „die Gewandheit besitzen, alle ihre erworbenen Kenntnisse den Kindern auf die faßlichste, leichteste, natürlichste und beste Art beizubringen und einzuüben“<sup>83</sup>. Dort, in St. Matthias, legte 1818 ein Peter Micka aus Dudweiler die Lehrprüfung ab<sup>84</sup>. Über seine Schulstelle und seinen weiteren Verbleib ist dem Verfasser nichts bekannt. Die evangelischen Lehrer konnten (ab 1819) in einem evangelischen Lehrerseminar in Neuwied ausgebildet werden, und zwar in Religion, Lesen, Schreiben, Tafelrechnen, Deutsche Sprache, Aufsatz, Raumlehre, Naturkunde, Geschichte, Welt- und Länderkunde, Singen, Violin-, Orgel- und Generalbaßspiel und natürlich auch im „Unterrichten und Schulehalten“<sup>85</sup>. Bis 1825 findet sich dort kein späterer Lehrer des Sulzbachtales. Aber Johann Georg Friedrich Tschunky aus Ottweiler, der später rund 40 Jahre in Scheidt als Lehrer tätig war<sup>86</sup>, besuchte damals das Neuwieder Seminar. Auch dort scheint man (wie in Trier) Kenntnisse in der Obstbaumzucht erworben zu haben; denn Tschunky legte ja später in Scheidt eine Baumschule an. Wo die Dudweiler Lehrer (die bis zur Jahrhundertmitte hier tätig waren), der jüngere Jost, Angermünde und Specht, später Becker und Kunz<sup>87</sup> ihre Ausbildung genossen, ist bisher nicht bekannt.

Wie nun in Dudweiler lesen gelernt wurde, das hängt davon ab, welche der verschiedenen Fibeln der Zeit benutzt wurde oder ob überhaupt eine vorhanden war. In vielen Regionen Deutschlands wurde die Leselehrmethode verändert, wengleich nicht immer verbessert. Einige Fibelautoren glaubten, das Lautieren der Buchstaben dadurch zu erleichtern, daß sie die Buchstabenformen aus der Mundstellung beim Aussprechen des betreffenden Lautes 'ableiteten'. Das mochte beim 'O' noch angehen, ging aber beim 'S' oder 'K' nicht ohne Verrenkungen ab. Andere Fibelautoren glaubten die Buchstabengestalten mit Stellungen bzw. Haltungen des menschlichen Körpers oder mit Tieren stüt-



*Buchstabenformen nach der Stellung des Mundes*



*Buchstabenformen nach Körperstellungen*

zen zu können<sup>88</sup>. Das Schreibenlernen erfolgte immer noch nach dem Lesenlernen, zuerst in Druckschrift, dann in lateinischen Großbuchstaben<sup>89</sup>. In Preußen, also auch in Dudweiler, lernte man mittels der „Linearmethode“ schreiben. Man zog Hilfslinien für Ober- und Unterlängen und zusätzlich Schräglinien, so daß ganze Schreibnetze entstanden. Dahinein schrieben die Kinder zunächst Einzelbuchstaben, dann Silben und schließlich Wörter. Schönschreiben war das Maß und Ziel stundenlangender Abschreibübungen. Die Rechtschreibung gewann erst zum Ende des 19. Jahrhunderts an Bedeutung<sup>90</sup>.

Aus den Lehrstoffen der Lehrerseminare darf man schließen, daß sich auch der Unterricht in den Volksschulen änderte, und zwar hin zu etwas mehr Realien und Rechnen. 1826 galten (offiziell) als Lehrgegenstände: Lesen, Schreiben, Religion, Biblische Geschichte, Kopf- und Tafelrechnen, Sprachlehre, Gesang, Vaterländische Geschichte, Geographie, Naturkunde, Zeichnen und Formenlehre<sup>91</sup>. Dennoch garantierte selbst ein derart vielfältiger Lehrplan nicht, daß ein entsprechender Unterricht auch im gewünschten Umfang gehalten wurde; denn es sorgte keine entsprechende Stundentafelvorschrift und kein Stundenplan, wie ihn schon die Fürstenzeit kannte, für die geordnete Einhaltung der Fächer. Da es an eigentlichen Lehrplänen, die über die Benennung von Unterrichtsfächern hinausgingen, mangelte, bildete sich je nach Gustus regionaler Schulbehörden, ja örtlicher Instanzen (Schulinspektoren) bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts

eine bunte Vielfalt von Lehrplänen heraus, die auch in aller Regel Stoffverteilungspläne darstellten<sup>92</sup>. Vielfach war es auch üblich, die Realien an der Biblischen Geschichte zu orientieren (z.B. Geschichte und Länder Palästinas) ergänzt um etwas Anschauungsunterricht aus der Lebenswelt der Schüler in ihrem Dorf<sup>93</sup>. Daß diese 'neuen' Fächer (Realien) hierzulande überhaupt erteilt wurden, belegt ein zeitgenössischer Bericht eines damaligen Schülers aus dem nahen Ensheim<sup>94</sup>; der erzählt außerdem, daß die Naturkunde sich in das Pflanzen- Tier und Mineralreich gliederte, daß er Naturlehre (Physik) in der Schule hatte und daß die Kinder zeichnen und singen lernten, wobei man die Töne „in Ziffern“ an die Tafel schrieb. Es gab aber auch Schulen, in denen sich diese Neuerungen noch nicht so durchgesetzt hatten. So berichtet ein Schüler jener Epoche aus Böckweiler, daß viel „diktiert und buchstabiert“ wurde, daß aber „Realien, Zeichnen und Turnen fehlten“<sup>95</sup>. Nach welchem Plan hier in Dudweiler unterrichtet wurde, ist bisher nicht bekannt. Aber dann sollte der erfolgversprechend begonnene Weg zu mehr 'Weltwissen'-Vermittlung in preußischen Gebieten wieder behindert werden. 1841 gab es einen antiaufklärerischen Eingriff im Sinne des reaktionären Bremserlasses von 1822. Er richtete sich gegen „planlose und verderbliche Vielwisserei“<sup>96</sup>. Die Lehrer sollten von nun an der Natur- und Erdkunde sowie der Geschichte keine eigenen Stunden mehr widmen. Sie sollten nur noch lesen lassen (und etwas erklären), was diesbezüglich in den 'eingeführten' Lesebüchern stand. Damit hätte der Staat bestens kontrollieren können, was in den Schulen eigentlich gelehrt wurde<sup>97</sup>. Aber hier ließ sich das Rad der Bildungsgeschichte nicht mehr zurückdrehen, so daß dieser Erlaß kaum realisiert wurde, schon allein deshalb nicht, weil nur die wenigsten Eltern Lesebücher kaufen konnten.

Noch wichtiger erscheint uns heute der Rechengang: Den begann man nun altersmäßig früher als in der vorigen Epoche, wann genau, ist aber nicht belegt<sup>98</sup>. Wenn wir aus genanntem Ensheim hören, daß „die“ Schüler zum „Rechnen des Drei-, Vier- und Kettensatzes und zu Zins-, Mischungs- und Gesellschaftsrechnung gebracht“ wurden<sup>99</sup>, dann müßte man schon annehmen, daß weit vor dem 10. Lebensjahr mit den vier Grundrechenarten begonnen wurde. Dies gilt auch dann, wenn die Ziele nicht so 'hoch' gesteckt waren, so im genannten Böckweiler, wo zur gleichen Zeit viel „im Kopf gerechnet“ wurde und „schriftlich die 4 Grundrechnungen und die Regel de tri, aber nur in geraden Verhältnissen“<sup>100</sup> (also Dreisatz, aber kein umgekehrter) gelernt

wurden. Große Schwierigkeiten bereitete Lehrern und Schülern aber auf jeden Fall das Rechnen mit Geld und Maßeinheiten, die fast alle noch nicht metrisch waren<sup>101</sup>. Da gab es noch den Gulden zu 60 Kreuzern oder den Taler zu 30 Groschen, den Fuß zu 12 Zoll oder den Morgen zu 25 Ar. Die Münzen, Maße und Gewicht mit 10er- bzw. 100er System wurden erst nach der Reichsgründung 1871 durchgesetzt<sup>102</sup>. Daß auf jeden Fall auch im Kreis Saarbrücken, und deshalb wohl auch in Dudweiler, der Rechenunterricht in der niederen Schule schon bis zum Jahre 1833 stark verbessert wurde, zeigt eine Bemerkung des Landrates Dern, wonach damals die Gymnasialschüler „in dem für das menschliche Leben nötigen Rechnen“ (gemeint war das o.g. Bürgerliche Rechnen) hinter den Elementarschülern zurückstanden<sup>103</sup>.

Dies alles geschah nun weitgehend ohne gedruckte Bücher (außer - wie bisher - Fibel, Bibel, Katechismus und vielleicht Gesangbuch). Die Schüler mußten vieles in ihre „Hefte“ schreiben. Die gab es schon, aber welche Eltern kauften ihren Kindern solches Lernwerkzeug? Aus Ensheim ist es uns belegt<sup>104</sup>; wie weit es für Dudweiler galt, bleibt offen. Diese bei den Realien als Notlösung gedachte Methode des Arbeitsheftes hatte aber als selbst angelegte Wissenssammlung auch ihre pädagogischen Vorteile. Sie setzte allerdings voraus, daß die Schüler auch schreiben konnten. Daß der Schreibunterricht in dieser Epoche ein gutes Stück vorankam, rührte vor allem daher, daß man nun konsequenter die Lautiermethode anwendete und vor allem früher, d.h. nach den ersten Anfängen im Lesen, auch mit dem Schreiben begann. Im genannten Böckweiler dagegen, wo Realien ja nicht unterrichtet wurden, hatten die Schüler neben den üblichen kirchlichen Schriften „eine kleine Schiefertafel, oft ohne Rahmen, ein Bogen Papier statt eines Heftes, einen Griffel, eine Feder von der Gans, welche der Lehrer schneiden mußte“ und „in den oberen Klassen ein Lesebuch“<sup>105</sup>. In Dudweiler gab es gegen Ende dieser Epoche (1846) drei evangelische und eine katholische „Klasse“. Bei den evangelischen wurden noch keine Unterscheidungsmerkmale (z.B. Ober- oder Unterstufe) genannt. Vielleicht hatte jeder der drei und natürlich auch der katholische Lehrer parallel zu den andern eine „ganze Schule“, indem man sich einfach die Menge der Kinder aufgeteilt hatte. Das Aufrücken des Lehrers Specht (1849) von der 3. zur 2. Klasse, verbunden mit einer finanziellen Verbesserung,<sup>106</sup> läßt aber eher auf eine Stufung schließen.

Zwei wichtige Unterrichtsorganisationsmittel hatten sich in dieser Epoche insbesondere für die einklassigen Dorfschulen herausgebildet, konnten aber auch in mehrklassigen, gestuften Schulen genutzt werden: Das eine war der „wechselseitige Unterricht“, bei dem sich der Lehrer abwechselnd den einzelnen Stufen (in mehrklassigen Schulen den Teilstufen/Einzeljahrgängen usw.) zuwandte, während die andern still für sich arbeiteten. Das andere war das Helfersystem, bei dem ältere und leistungsfähigere Schüler beim Üben oder Abfragen und beim Überwachen der Stillarbeit der jüngeren den Lehrer entlasten konnten<sup>107</sup>. Was die Schulzucht angeht, so darf als sicher gelten, daß der Rohrstock oder die Haselrute immer noch ein pädagogisches Hilfsmittel war. „Der fleißige Gebrauch der Rute war üblich bei Verstößen gegen die Schulordnung, vor allem aber auch bei fehlender Aufmerksamkeit und bei mangelndem Lernfortschritt“<sup>108</sup>. Selbst dem sonst so hochgelobten Tschuncky in Scheidt wurde in der Laudatio zum 50-jährigen Dienstjubiläum solches zwischen den Zeilen zugeschrieben<sup>109</sup>, zugleich aber betont, daß dies „zum Wohle der Schüler“ geschah. Was ist nun unter all diesen Bedingungen der frühen preußischen Zeit an Lernerfolg herausgekommen? Das Unterschreiben bei der zivilen Eheschließung als Maßstab für das Schreiben- und Lesenkönnen kann wegen der genannten Lernreihenfolge immer noch gelten. Und der zeigt uns (Abb.2), daß in Dudweiler die heiratswilligen Männer aus dem Ort, die in dieser Epoche hier zur Schule gingen, zu 96% unterschreiben konnten, was auch bei den auswärtigen die Norm war. Bei den jungen Frauen waren es 'nur' 91%. Sie erreichten damit noch nicht den Breiterefolg wie die Männer, aber sie lagen damit etwas besser als die auswärtigen Frauen und weit besser als ihre Dudweiler 'Vorgängerinnen' in französischer oder fürstlicher Zeit. Ein Verdienst der frühen preußischen Zeit ist also, daß wenigstens auf diesem Gebiet die Gleichberechtigung vorangebracht wurde. Über die Lernerfolge im Rechnen und bei den Realfächern wissen wir leider nichts. Doch darf mit Recht angenommen werden, daß die Grundrechenarten und das Bürgerliche Rechnen bis zum Dreisatz in den Dudweiler Schulen gepflegt wurden.

### **Schule in der späteren preußischen Zeit (1850-1875)**

Mit der Anlegung der Tiefbauschächte und dem Bau der Eisenbahn durchs Sulzbachtal begann der große industrielle Aufschwung im 19. Jahrhundert. Der dadurch bedingte Zuzug von

Arbeitermassen stellte die Gemeinden des Industrieviers vor gewaltige Probleme, zu denen auch die Schulraumprobleme zählen. Gab es am Ende der vorigen Epoche für ganz Dudweiler noch 4 „Klassen“ (3 evangelische und 1 katholische), so waren es am Ende dieser Epoche (einschließlich Herrensohr und Jägersfreude 23 Klassen (12 evangelische und 11 katholische)<sup>110</sup>. Diese „äußeren“ Schulbedingungen in Dudweiler sind andernorts schon ausführlich dargestellt worden<sup>111</sup> Aber wie sah es im Inneren der Schulen, im Unterricht aus ? Welche behördlichen Maßnahmen gewannen Einfluß darauf ?

Unter Albrecht Eichhorn, der seit 1840 preußischer Kultusminister war, setzten sich die reaktionären Bestrebungen durch. Sein Kampf galt zunächst den „fortschrittlichen“ Lehrerseminaren. Zu viel Bildung sei nicht gut für die Lehrer, sie „entrückt sie dem Dorfschullehrerdasein und ermutigt sie zu Forderungen nach Gehaltserhöhungen“<sup>112</sup>. Die 1848er Revolution brachte nur eine kurze Unterbrechung dieser reaktionären Tendenzen. Dann aber führte der Geheimrat Stiehl (1851-1872 im Kultusministerium<sup>113</sup>) mit eiserner Energie die alten Pläne Eichhorns weiter.

Im Oktober 1854 setzte Stiehl seine sogenannten Regulative durch. Dies waren Richtlinien für die einklassigen evangelischen Elementarschulen (Volksschulen) und die zugehörige Lehrerbildung. Stiehl wußte als ehemaliger Seminardirektor noch besser als Eichhorn, daß sich eine Veränderung im Schulwesen nur über eine Änderung der Lehrerbildung durchsetzen ließ. So wandten sich die Regulative gegen Humboldts Idee der preußischen Reformschule, und zwar mit der Begründung: „Der Gedanke einer allgemeinen menschlichen Bildung durch formelle Entwicklung der Geistesvermögen an abstrakten Inhalten hat sich durch die Erfahrung als wirkungslos und schädlich erwiesen“<sup>114</sup>. Schule müsse - so hieß es - vielmehr dem praktischen Leben in Kirche, Familie und Beruf, Gemeinde und Staat dienen<sup>115</sup>. Aufklärerischer Geist und die ersten Anzeichen für eine Schule des selbständigen Denkens sollten zugunsten einer Memorier-Schule zurückgedrängt werden. Nun wurde aber auch hier in Dudweiler nichts so heiß gegessen, wie es in Berlin gekocht wurde. Einige pädagogisch fortschrittliche Männer auf der oberen, aber vor allem auf den mittleren und unteren Rängen der Schulaufsicht sorgten für eine Milderung dieser Bestrebungen. Zu ihnen kann man in diesem Zusammenhang den

preußischen Kultusminister Bethmann-Hollweg rechnen, der in zwei Erlassen (1859 und 1861) für eine Verkürzung des Memorierstoffes sorgte, allerdings nur in Religion, nicht in den anderen Fächern<sup>116</sup>. Zu ihnen gehörte auch Lorenz Keller, der erste Schulrat im Regierungsbezirk Trier, der kein Geistlicher war und der für den Saarbrücker Schulbezirk zuständig war. Er warb bei seinen Lehrern um die Vermittlung eines Verständnisses der Muttersprache, empfahl ihnen ständig Fortbildungslektüre und wollte weg von der alten Lernschule<sup>117</sup>. Zu den fortschrittlichen dürfen auch die Pfarrer Römer (1824-1839 in Dudweiler, dann in Saarbrücken) und Brandt (1846-1882 in Dudweiler) gerechnet werden. Sie waren nämlich 1855 an der sog. Koblenzer Beratung um jene Stiehlschen Regulative beteiligt, wo die Schulinspektoren einen etwas freieren Spielraum für die oben so ausführlich behandelten Realienfächer in den Volksschulen durchsetzen konnten<sup>118</sup>. Eines der Stiehlschen Regulative wurde mit Sicherheit in die Praxis umgesetzt, weil es auch für die Lehrer eine gute Orientierung und Ordnung brachte, die Wochen-Studentafel: 6 Stunden Religion, 12 Stunden Lesen und Schreiben, 5 Stunden Rechnen und 3 Stunden Gesang. Grundlage des Unterrichts war zunächst die Fibel (1.u. 2.Schuljahr), dann das Lesebuch (ab dem 3.Schuljahr), die nun zunehmend tatsächliche Lehr-Lernmittel wurden<sup>119</sup>. Daß aber jedes der Hunderte von Dudweiler Kinder aus meistens Bergmannsfamilien eine eigene Fibel oder ein eigenes Lesebuch hatte, ist unwahrscheinlich; vermutlich wurden die Bücher an jüngere Geschwister oder Verwandte weitergereicht. In beiden Schulbuchgattungen wurden ethische und soziale Normen preußischer Prägung vermittelt. Die Lesebücher enthielten für die Unterstufe (3./4.Schuljahr) u.a. Kinderspiele und -reime, Volksmärchen, Fabeln, Schwänke und Legenden. Für die Mittelstufe (5./6.Schuljahr) gab es epische Kleinformen, einfache Lebensgeschichten mit Vorbildwirkung und Auszüge aus volkstümlichen Dichtungen. In der Oberstufe (7./8.Schuljahr) wurden Sagen, Autobiographien, Heldengedichte und „realistische“ Lesestücke vom Vater bei der schweren Arbeit und der treusorgenden Mutter am Herd behandelt<sup>120</sup>. Mit dieser Verbreitung des Lesebuches konnte nun auch die staatliche Bevormundung von 1841 (s.o.) greifen, wonach keine Realien außerhalb des Lesebuches gelehrt werden durften. Für viele Lehrer mag dies im Vergleich zur relativen Freiheit und Vielfältigkeit des Schulehaltens im Vormärz auch eine willkommene Richtschnur und zusammen mit der erwähnten wöchentlichen Fachstudentafel eine Orientierung für ihre Stoffverteilung gewesen sein.

Nun endlich wurde auch schon im 1. Schuljahr mit den Grundrechenarten (vermutlich aber nur Zusammenzählen und Abziehen) begonnen, wenngleich immer noch das Zählen als eine dazu notwendige „Vorübung“ angesehen wurde. Bis zum 4. Schuljahr wurde dann der Zahlenraum bis zu den Tausendern mit allen 4 Grundoperationen durchdrungen. In Mittel- und Oberstufe wurde angewandtes Bürgerliches Rechnen (Dreisatz, Zins- und Rabattrechnung) in Textaufgaben und unter Verwendung von Münzen und Maßen gelehrt. Ab 1860 traten auch mehr und mehr technische und künstlerische Fertigkeiten hinzu, wobei das Singen im Vordergrund blieb<sup>121</sup>. Und das Turnen begann gegen Ende der Epoche in den Volksschulen einzuziehen, allerdings zunächst nur für Knaben<sup>122</sup>, weil es ja der körperlichen Ertüchtigung eines künftigen Soldaten dienen sollte. Die (evangelische) Lehrerausbildung erfolgte weiterhin in Neuwied und - als dieses Seminar zu klein wurde - in sogenannten Nebenseminaren: 1855 in Baumholder, dann in Traben-Trarbach bis 1874 und später in Ottweiler, aus dem das dortige Lehrerseminar hervorging. Die katholischen Lehrer wurden in Brühl ausgebildet. Der dortige Seminardirektor Alleker bereiste 1868/69 die Schulen seiner ehemaligen „Zöglinge“ (= Lehramtskandidaten). Da er dabei auch nach Dudweiler an die katholische Schule kam<sup>123</sup>, wissen wir nun, daß mindestens einer der damals hier tätigen Lehrer (Wagner, Sprohs, Thinnes oder Denis)<sup>124</sup> in Brühl auf dem Lehrerseminar war. Alle Lehrer, die ohne eine solche seminaristische Ausbildung schon in der Praxis standen, und alle, die den Beruf anstrebten, aber nicht die Mittel zum Besuch der Anstalten hatten, mußten in Trier Prüfungen ablegen. Bis dahin galten sie als „Kandidaten“. Sie erwarben das dazu notwendige fachliche und pädagogische Rüstzeug vor Ort in Schulen in der Nähe ihres Wohnortes. Um dies flächendeckend zu ermöglichen, berief die Schulaufsichtsbehörde im Benehmen mit den örtlichen Schulinspektoren (meist Pfarrern) besonders erfahrene und gute Lehrer als sogenannte „Präparandenlehrer“ (heute würden wir Mentoren sagen), denen man die „Kandidaten“ anvertraute<sup>125</sup>. Obwohl in dieser Epoche fortlaufend die Dudweiler Schulen wegen der steigenden Schülerzahlen (s.o.) erweitert werden mußten, obwohl dadurch selten für längere Zeit eine genügende Arbeitsruhe einkehren konnte und obwohl auch die innere Ausstattung (Mobiliar, Lehrmittel usw.) wegen des Geldmangels der Gemeinde nie annähernd ausreichend sein konnte, scheint es im Sulzbachtal allgemein und in Dudweiler im besonderen um den tagtäglichen Schulunterricht so schlecht nicht

bestellt gewesen zu sein. Neben den erwähnten evangelischen Pfarrern Römer und Brandt war auch der katholische Pfarrer ein Schulinspektor. Der entscheidende Beleg für das Ansehen der Dudweiler (und Sulzbacher) Lehrer ist der: Im Jahre 1855 wurden die o.g. Mentoren („Präparandenlehrer“) berufen; in der evangelischen Schulinspektion Dudweiler, die weit über den Ort, ja über das Sulzbachtal hinausreichte, waren es sieben Präparandenlehrer. Einer der sieben war der Sulzbacher Lehrer Kolb, der das Neuwieder Seminar besucht hatte<sup>126</sup>. Daneben aber waren es drei Lehrer aus Dudweiler, denen diese Ehre (und die Last ?) des Ausbilders zuteil wurde: Angermünde, Specht und Becker<sup>127</sup>. Leider wurden auch zwei dieser drei sehr bald zu 'höheren Aufgaben' wegberufen, Becker 1858 nach St. Johann und Angermünde 1859 nach Trier. Doch dürften einige ihrer Nachfolger in Dudweiler bei diesen Vorbildern 'in die Lehre' gegangen sein.

Aber wie konnten diese Lehrer in den Dudweiler Schulen, die selbst für damalige Verhältnisse Massenschulen waren, den Kindern all das beibringen, was nun zum Lehrkanon gehörte ? Bei den Schulmeistern der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte sich nun durch die Lehrerbildung auch eine Methodenrezeptologie durch: Jede Stunde begann mit 10 Minuten Wiederholung des Dagewesenen. 30 Minuten wurden der Erarbeitung von Neuem oder der Weiterbesprechung von bereits eingeführten Stoffen gewidmet, und zwar nach den Prinzipien der Anschaulichkeit, der Sachlichkeit und der schrittweisen Verknüpfung. Die restlichen 20 Minuten nahmen schriftliche Übungen ein. Letztere dienten der Wissenssicherung und -anwendung, dem selbständigen (stillen) Arbeiten und der Entlastung des Lehrers zugunsten anderer Gruppen oder Stufen<sup>128</sup>. Mit diesem Instrument einer Schul-„Meisterlehre“ schufen sich die Praktiker ein Instrument, das ihnen dank strenger Regelung und formalisierter Technik erlaubte, in einklassigen Schulen und überfüllten Klassen noch einigermaßen bildungswirksam zu unterrichten<sup>129</sup>. Und da war ja noch die Schulzucht und das Helfersystem, das bereits in der vorigen Epoche erwähnt wurde. Der Stock war noch immer das Hauptdisziplinierungsmittel. Aus dem nahen Holz erzählt der Bergmann Johannes Meiser, der dort 1861 eingeschult wurde: „Da ich nun der Kleinste meiner Klasse war, kam ich auf die vorderste Bank auf den letzten Platz. Dieser Platz war nun während des Winters ein guter, weil er näher am Ofen war, aber ein schlechter, weil er zu nahe im



*Pädagogik im 19. Jahrhundert*

Bereich des Stockes des strengen Herrn Lehrer war<sup>130</sup> Doch die Schüler wußten sich damals wie zu allen Zeiten zu helfen. „Die gerissensten von ihnen“, so erzählt Johannes Meiser weiter, hatten „die Latz mit Stroh gepolstert, damit, wenn der Gestrenge sie übers Knie zog, er nur leeres Stroh drosch“<sup>131</sup>. Das Helfersystem war in einklassigen Schulen unentbehrlich, wurde aber zur Entlastung der Lehrer auch in ausgebauteren Schulen wie Dudweiler praktiziert. Johannes Meiser erzählt hierzu: Der Lehrer „übernahm die linke Seite mit der Oberklasse und übergab die rechte Seite mit der Mittel- und Unterklasse seinem kleinen Hänchen.“<sup>132</sup> Auch das Katechismusabhören für den Kommunionunterricht, ja sogar Aufsatzkorrekturen wurden dem guten Helfer übertragen<sup>133</sup>. Auf diese Weise sind wohl auch vielerorts leistungsfähigere Schüler (oft die Söhne des Lehrers) schon in ihren eigenen Schulzeiten zu „Hilfslehrern“ herangebildet und vielleicht auf ihren späteren Lehrerberuf vorbereitet worden<sup>134</sup>. Daß das Helferspielen für die Betroffenen auch Schattenseiten haben konnte, erfahren wir wieder von Johannes Meiser: „Sobald der Lehrer fort war (wenn er zeitweise den Raum verließ, um z.B. in seine darunterliegende Wohnung zu gehen, d.Verf.) ging der Tumult los von Seiten der großen und ungezogenen Bengels. Ich mußte dann büßen für manchen Hieb, den

sie für ihre Faul- und Frechheit von dem strengen Herrn Lehrer erhielten. Dann gings los über Tische und Bänke und es wurde gerauft wie bei der Revolution von anno 48.“ Wenn der Lehrer dann zurückkam, „hagelte es neue Hiebe mit seinem uns so sehr verhaßten Haselstock auf den Rücken und die Köpfe der Übeltäter. Ich sollte alle Sünder aufschreiben, aber aus Furcht vor Vergeltungsmaßregeln schrieb ich nur die Nichtgefährlichen auf. Dafür kamen aber alle paar Tage die Mütter der unschuldig Gemaßregelten in unser Haus und klagten bei meinem strengen Vater den kleinen bestechlichen Schulmeischter an, der Griffel, Klicker, Federhalter usw. sich spendieren ließe. Dann regnete es Hiebe mit dem Grubengürtel auf den vermeintlichen Sünder.“<sup>135</sup> Betrachten wir zum Schluß vor diesem Hintergrund des Schulalltags das gewählte Kriterium des Unterschreibenkönnens. Jetzt war zwar das Lesekönnen nicht mehr Voraussetzung fürs Schreibenlernen. Da beides aber in den ersten Schuljahren bewältigt wurde, so darf das Kriterium auch hier für Schreiben und Lesen stehen. Abb. 2 zeigt den Fortschritt in dieser Epoche. Es war inzwischen aber in allen Schulen, nicht nur in denen Dudweilers, ein Schreiberfolg von 99% bei heiratswilligen Männern und Frauen erzielt worden.<sup>136</sup> Was nur noch verwundern darf, ist, daß dies in Dudweiler unter all den widrigen Umständen einer Region im wirtschaftlichen Umbruch gelungen war.

#### **Bildnachweis:**

Eine Schul-„Stube“ im Ancien régime - aus ALT, R.: Bilderatlas zur Schul- und Erziehungsgeschichte Bd. 2. Berlin 1965, S. 262

„Geistliche Pädagogik“ – aus KLANT, M.: Schulschpott, Hannover 1983, S. 56

Buchstabenformen nach der Stellung des Mundes – aus ALT, R.: Bildatlas, S. 244

Buchstabenformen nach Körperstellungen – aus ALT, R.: Bildatlas, S. 244

Pädagogik im 19. Jahrhundert – aus Fliegende Blätter 1878 I., S. 46

#### **Quellen- und Literaturverzeichnis**

- 1) So auch im ersten Heft der „Historischen Beiträge aus der Arbeit der Dudweiler Geschichtswerkstatt“ (1989) oder in der Sulzbacher Ortschronik (1993). Die Wahl dieser Teilthemen wundert allerdings nicht angesichts der Quellenlage und der Tatsache, daß die meisten der Autoren selbst Lehrer sind.
- 2) Der Beitrag wird zeitlich in 4 Abschnitte unterteilt: in die späte Feudalzeit (vor 1793), die französische Zeit (1793 - 1815), die frühe preußische Zeit (1816 - 1848) und die spätere preußische Zeit (ab 1849); die letzte Epoche wird aus der Quellenlage auf die Zeit bis 1875 begrenzt. Diese 4 Zeitabschnitte lassen sich wegen ihrer politischen und ökonomischen Bedingungen recht klar voneinander abgrenzen und haben auch deutlich unterschiedliche Auswirkungen auf das Schulwesen gehabt.
- 3) JÜNGST-KIPPER, H./ JÜNGST, K.L.: Einwohner von Dudweiler und Jägersfreude vor 1815. Saarbrücken 1990, Nr. 966.
- 4) DOLCH, J.: Lehrplan des Abendlandes. Ratingen 1959, S.293
- 5) RUPPERSBERG, A.: Geschichte der Gemeinde und Bürgermeisterei Dudweiler (Nachdruck der Ausgabe von 1923). St.Ingbert 1980, S.139 f.; SAAM, R.: Mitteilungen über die von 1628-1874 in Dudweiler tätigen Lehrer. In: VHS-Dudweiler im Stadtverband Saarbrücken (Hrsg.): Historische Beiträge aus der Arbeit der Dudweiler Geschichtswerkstatt. Dudweiler 1989, S. 38-41
- 6) LAS 22/4461: Kirchen- und Schulvisitation der Grafschaft Saarbrücken und Saarwerden 1723, Bl. 19 ff.

- 7) Das dürften sämtliche Schüler gewesen sein; denn es ist angesichts der geringsten Versäumniszahl von 23 Tagen nicht anzunehmen, daß es Schüler gab, die überhaupt nicht gefehlt hatten.
- 8) Dabei ist nicht klar, ob jeweils ganze oder halbe Schultage gemeint sind.
- 9) Es handelt sich dabei entweder um den 6-jährigen Müllersohn (JÜNGST-KIPPER/JÜNGST 1990 Nr.537.d) oder den 10-jährigen Wagnersohn (JÜNGST-KIPPER/JÜNGST 1990, Nr. 538.b).
- 10) (JÜNGST-KIPPER/JÜNGST 1990, Nr.828.h)
- 11) Es handelt sich dabei entweder um die 10-jährige Meierstochter (JÜNGST-KIPPER/JÜNGST 1990,Nr. 1069.b) oder um die 9-jährige Gemeindevorstandstochter (Nr. 1070.a).
- 12) ( JÜNGST-KIPPER/JÜNGST 1990,Nr.164.h)
- 13) ( JÜNGST-KIPPER/JÜNGST 1990,Nr. 312, 933 und 987)
- 14) Ev. Pfarrarchiv Dudweiler - Pfarrbuch Pfr. Barthels
- 15) Gemeint waren hier 8 Erwachsene, die zur Zeit ihrer Schulpflicht in Dudweiler keinen Lehrer gehabt hatten. LAS 22/4461, Bl.32
- 16) Heute würden wir statt Schulzucht „Schulordnung“ sagen.
- 17) Die Lehrpläne waren in den Territorialstaaten unterschiedlich. Im allgemeinen umfaßten sie „Religion, Gesang, muttersprachliches Lesen und Schreiben, Rechnen, ein wenig - lange Zeit nur an Brauchbarkeit orientierte - Realien und ein sehr verschiedenes Maß praktischer Arbeit“ DOLCH 1959, S. 320
- 18) LAS 22/3973, Bl. 40 ff.
- 19) SCHAAF, E.: Die niedere Schule im Raum Trier-Saarbrücken von der späten Aufklärung bis zur Restauration. 1780-1825.Trier 1966, S.98. und RUPPERSBERG, A.: Geschichte der ehemaligen Grafschaft Saarbrücken, III. Teil Geschichte der Stadt Saarbrücken 2.Band 'Geschichte der Städte Saarbrücken und St. Johann von 1815 bis 1909, der Stadt Malstatt-Burbach und der vereinigten Stadt Saarbrücken bis zum Jahre 1914'. Nachdruck St. Ingbert 1979, S.367
- 20) s. gegen Ende des gleichen Abschnitts.
- 21) SCHAAF 1966, S.9 f.
- 22) SCHAAF 1966, S. 10, Anm.9
- 23) SCHAAF 1966, S.39
- 24) Dies rührte von dem traditionellen Hauslehrerunterricht her. Man konnte sich pädagogisch bis dahin gar nichts anderes vorstellen
- 25) Die Lautiermethode kam erst durch Heinrich Stephani nach der Jahrhundertwende (18./19.Jh) auf.
- 26) SCHAAF 1966, S.94, Anm.269
- 27) DRIESCH, N.: Haus, Familie, Kirche, Schule: Aufwachsen am Beginn des 19. Jahrhunderts. In: DILLMANN, E.(Hrsg.): Erinnerungen an das ländliche Leben, Ein historisches Lesebuch zur dörflichen Welt an der Saar im 18. / 19. Jahrhundert, St.Ingbert, S.62-154; hier: S.119
- 28) DRIESCH 1991, S.119
- 29) LAS 22/3973, Bl.40
- 30) (JÜNGST-KIPPER/JÜNGST 1990,Nr. 921)
- 31) Es handelt sich um den späteren Pfarrer Christian Friedrich Handel (1776-1841), Sohn eines Saarbrücker Konrektors. Er erzählt über seine Jugendzeit in St.Arnual: HANDEL, Ch.F.: Jugend in St.Arnual am Ende des 18. Jahrhunderts. In: DILLMANN, E.(Hrsg.): Erinnerungen an das ländliche Leben. St.Ingbert 1991, S. 27-61; hier S.36-37. Wir dürfen annehmen, daß Joh.Phil. Spür in St.Arnual, wo er nach seiner Dudweiler und Völklinger Zeit (1773-1778) war, nicht anders Schule hielt als in Dudweiler, so daß die Schilderung Handels sicher auch seinen hiesigen Unterricht charakterisieren kann.
- 32) Regel-de-tri = Dreisatzrechnen
- 33) Das „Zuhören“ deutet darauf hin, daß Spür sich an den Stundenplan der 1783er Ordnung (s.Tab.1) hielt.
- 34) HANDEL 1991, S. 46
- 35) ( JÜNGST-KIPPER/JÜNGST 1990, Liste 37, S.768)
- 36) Eine Ausnahme bildet das Hausbuch eines Dudweiler Müllers ( JÜNGST-KIPPER/JÜNGST 1990 Liste 24, S.760), der aber seine Schulzeit nicht in Dudweiler verbrachte.
- 37) Es handelt sich um die innergemeindliche Auseinandersetzung zwischen Gemeindevorstand und Hintersassen in Dudweiler wegen des sogenannten Ordnungsanwaltdienstes (Botengänge) (vgl. JÜNGST-KIPPER/JÜNGST 1990, S.122-124)
- 38) Im ebenfalls überwiegend protestantischen Arrondissement Birkenfeld lag die Analphabetenquote bei 50%, in den katholischen Arrondissements Trier bei 80%, in Prüm gar bei 90%. (SCHAAF 1966, S.162)
- 39) Ein systematisches Verzeichnis der Dispense liegt leider nicht vor.
- 40) Auf diese Möglichkeit hat Burg schon 1978 hingewiesen. BURG, P.: Demographie und Geschichte. In: Rheinische Vierteljahresblätter (42) 1978, S.298-383; hier: S. 354  
- Ansonsten wird auch in der bildungsgeschichtlichen Literatur auf diese Quellenart des Lernerfolgs hingewiesen, z.B. bei KUHLEMANN, F.-M.: Niedere Schulen, in: BERG, C.(Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte Band IV 1870-1918 Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkrieges. München 1991, S.179-227
- 41) Johann Michael Groß (JÜNGST-KIPPER/JÜNGST 1990, Nr. 272) . Johann Jost (JÜNGST-KIPPER/ JÜNGST 1990, Nr.382)
- 42) SCHAAF 1966 S. 142, Anm. 8
- 43) Johann Jost, der Vater (JÜNGST-KIPPER/JÜNGST 1990, Nr. 382); Joh. Ludwig Jost, der Sohn (JÜNGST-KIPPER/JÜNGST 1990, Nr.384)
- 44) SCHAAF 1966, S.144
- 45) SCHAAF 1966, S.152 f.
- 46) SCHAAF 1966, S. 144
- 47) SCHAAF 1966, S.157
- 48) SCHAAF 1966, S.162
- 49) SCHAAF 1966, S. 146
- 50) Die Dudweiler Bewohner unterschrieben im allgemeinen wie erlernt mit ihrem deutschen Vornamen.
- 51) SCHAAF 1966, S.169
- 52) SCHAAF 1966, S.182 ff. Damit sollte wohl die „Universalität“ des Erziehungssystems zum Ausdruck kommen.
- 53) JOMMES, S.: Versuch einer Normalschule in Hillesheim im Bezirk Prüm. Trier 1808, S. 7; zit. in :SCHAAF 1966, S. 248
- 54) SCHAAF 1966, S. 132
- 55) Normalschulen wurden damals die Lehrerbildungsanstalten genannt, Vorläufer der späteren Lehrerseminare; heute noch in Frankreich „Ecole normale“.
- 56) DRIESCH 1991, S.141
- 57) DRIESCH 1991, passim und GRENTZ, J.: Dorfleben in Ensheim. In: DILLMANN, E.(Hrsg.): Erinnerungen an das ländliche Leben. St.Ingbert 1991, S.155-212
- 58) DRIESCH 1991, S.142
- 59) Die Auswertung stammt aus einem äußerst seltenen Dokument einer „Schule von unten“, nämlich der Schülerbeurteilungsliste des Lehrers Bechmann anlässlich der Schulvisitation (durch den Pfarrer) im Jahre 1707 in Hermuhausen im Hohenlohschen. Dieses Dokument hat insofern zu Dudweiler ein Beziehung, als darin zwei Schüler genannt sind, die später hier auftauchen: Joh. Friedrich Bühler, erwähnt in JÜNGST-KIPPER/ JÜNGST 1990 bei Nr. 265.c, und seine Stiefschwester Anna Amalia Vogel. Eine jüngere Stiefschwester des Bühler, Anna Magdalena Vogel, ging etwa ab 1709 in diese Schule bei Bechmann.. Wenn letztere wie vielleicht anzunehmen um 1716 hierherkam (JÜNGST-KIPPER/JÜNGST 1990, Nr.1254) , dann mußte sie eigentlich als 12-13jährige weiter hier zur Schule gegangen sein, und sie hätte dann hier in Dudweiler gar nicht so viel andere Lehrverhältnisse vorgefunden.
- 60) Ausführlicher in JÜNGST-KIPPER, H./ JÜNGST, K.L.: Eva Barbara Friedrich und ihre drei Enemänner, zu Leben und Vorfahren einer hohenlohschen Stammmutter und ihrer Männer. In: Saarländische Ahnen- und Stammbücher Nr.41- Beiträge zur Einwanderung aus dem Hohenlohschen: Brümmer-Bühler-Vogel-Schmierer, hrsg. v. K.L. JÜNGST. Saarbrücken 1992, S.9-34
- 61) Dies Stufenfolge mußte nicht zwangsweise bedeuten, daß das Durchlaufen jeweils auch so lange dauerte. In frühneuzeitlichen Kaufmanns- und Handwerkerschulen der Städte lernten Knaben laut eines Zeitzeugen in einem dreiviertel Jahr deutsch lesen und schreiben, im vierten Quartal rechnen und im darauffolgenden Halbjahr berufsspezifische Anwendungen. DOLCH 1959, S.244
- 62) Vor allem durch Comenius' Idee des konzentrischen Lehrplans; vgl DOLCH 1959, S.301
- 63) Fortschrittliche Pädagogen wie Pestalozzi zum Beispiel hatten bis dahin schon viel bessere Vorschläge zum Rechnenlernen gemacht, die aber entweder vielen Lehrern gar nicht bekannt waren, nicht verstanden oder nicht beliebt waren oder die sie nach eigenem Gutdünken umgemodelt hatten.
- 64) DRIESCH 1991 S. 141 f.
- 65) DRIESCH 1991, passim
- 66) DRIESCH 1991, S.116
- 67) SCHAAF 1966, S.234
- 68) SCHAAF 1966, S.256
- 69) DRIESCH 1991, S.125
- 70) DRIESCH 1991 S. 125. Vermutlich handelt es sich bei jenem Pfotenbrettchen um ein Holz, in das die Kinder ihre Hände beim Schlagen legen mußten, so daß sie sie nicht rasch zurückziehen konnten.

- 71) FICHTE, J.G.: Reden an die Deutsche Nation. In: MEDICUS, F. (Hrsg.): Philosophische Bibliothek, Bd. 204. Hamburg 1955; hier S. 175
- 72) SCHAAF 1966, S. 263
- 73) Karlsbader Beschlüsse August-Sept. 1819, SCHAAF 1966, S.263
- 74) SCHAAF 1966, S. 264
- 75) SCHAAF 1966, S. 264
- 76) Anordnung die Landschulen betreffend 1816, und Vorläufige Schulordnung 1817. SCHAAF 1966, S.290
- 77) Gutachten zu dem Süvernschen Gesetzentwurf von 1819 (Staatsarch.Koblenz, Abt.402, Nr.976, S.101), zit. in: SCHAAF 1966, S.306. Dieses vernichtende Urteil dürfte aber bzgl. der protestantischen Geistlichen so nicht zutreffend sein, zumindest nicht was die deutsche Sprache angeht.
- 78) Erst 1846 wurde die 3. evangelische, und 1854 die 4. evangelische Klasse eingerichtet. SAAM 1989, S.40.
- 79) BOOST, W.: Das Volksschulwesen im Kreis Saarbrücken von 1816 bis zu den „Allgemeinen Bestimmungen“ von 1872. Magisterarbeit (masch.Man.).Saarbrücken 1969, S. 26
- 80) Vgl. SAAM 1989, S.39, und JÜNGST-KIPPER/JÜNGST 1990, Bild 21, S.141
- 81) SCHAAF 1966, S.318
- 82) Dies war das Nachfolgeinstitut der „Normalschule“ der französischen Zeit unter Leitung von Pfarrer Dewora, SCHAAF 1966, S. 320
- 83) aus Deworas Lektionsplan, S. 5 f., zit. in SCHAAF 1966, S.322
- 84) Es handelt sich dabei um den 1796 in Dudweiler geborenen Sohn von Joh. Heinr. Micka (JÜNGST-KIPPER/ JÜNGST 1990, Nr. 636.f)
- 85) BOOST 1969, S. 54
- 86) Vgl. den ausführlichen Beitrag über das Wirken Tschunkys in Scheidt in: BALLAS, H.: Johann Georg Friedrich Tschunky - Das bemerkenswerte Lebensbild eines Scheidter Bürgers, In: VHS-Dudweiler im Stadtverband Saarbrücken (Hrsg.): Neue Beiträge zur Ortsgeschichte - Dudweiler Geschichtswerkstatt, eine Arbeitsgemeinschaft in der VHS-Dudweiler im Stadtverband Saarbrücken, 1991, S. 55-60
- 87) Vgl den Beitrag über die Dudweiler Lehrer. SAAM, R.: Mitteilungen über die von 1628 - 1874 in Dudweiler tätigen Lehrer. In: VHS-Dudweiler im Stadtverband Saarbrücken (Hrsg.): Historische Beiträge aus der Arbeit der Dudweiler Geschichtswerkstatt, eine Arbeitsgemeinschaft in der VHS-Dudweiler im Stadtverband Saarbrücken, 1989, S. 38-41
- 88) FRIEDRICH, G.: Das niedere Schulwesen, In: JEISMANN,K.-E./ LUNDGREN, P. (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte Band III 1800-1870, Von der Neuordnung Deutschlands bis zur Gründung des Deutschen Reiches. München 1987, S.123-151; hier S.136
- 89) Zu dieser Zeit war in süddeutschen Landen von Graser schon eine Schreiblesemethode, also Lesen mit dem Schreiben zusammen zu lernen wie heutzutage, eingeführt worden. FRIEDRICH 1987, S. 137
- 90) FRIEDRICH 1987, S. 137. Eine deutsche Rechtschreibnormierung wurde erst seit 1855 angestrebt.
- 91) Staatsarchiv Koblenz, Bestand 405 Nr. 3554, S. 733 ff., zit. in BOOST 1969, S. 87
- 92) FRIEDRICH 1987, S. 133
- 93) FRIEDRICH 1987, S.135 f.
- 94) GRENTZ 1991, S.204. Ensheim war damals zwar bayerisch , darf aber wegen der wohl ähnlichen Verhältnisse als Vergleich für Dudweiler herangezogen werden. Der Autor, später selbst Lehrer in Forbach, ging vermutlich in den 30er Jahren in Ensheim zur Schule.
- 95) VOGELGESANG, F.D.: Aus den Lebenserinnerungen eines Dorfschullehrers, In: DILLMANN, E.(Hrsg.): Erinnerungen and das ländliche Leben. St.Ingbert 1991, S.241-258; hier: S. 253. Dieser Vogelgesang war übrigens auch ein Lehrersohn, der ab 1854 dann selbst das Lehrerseminar in Kaiserslautern besuchte. Die wittelsbachisch-bayerische Lehrerbildung dürfte auf ähnlichem Niveau gewesen sein wie die preußische.
- 96) BOOST 1969, S.89
- 97) BOOST 1969, S. 90
- 98) Es muß nochmals betont werden, daß pädagogische Lehrbücher und staatliche Direktiven da nicht viel aussagen, wenn man nicht weiß, wie es in den Schulen umgesetzt wurde. Deshalb helfen uns auch die Schriften Pestalozzis oder Berichte über seine „Modell“-Schulen in diesem Falle nicht viel weiter.
- 99) GRENTZ 1991, S. 204. Vielleicht hat der später selbst als Lehrer arbeitende und wohl besser ausgebildete Grentz auch einiges von seinem Lehrverhalten in seine eigene Schülerzeit zurückprojiziert, zumindest darf bezweifelt werden, daß die genannten Rechenbereiche „den“ Schülern, also den meisten beigebracht wurden.
- 100) VOGELGESANG 1991, S. 253
- 101) GRENTZ 1991, S.205
- 102) MENZNER, E/ FLOCKEN, H.: Kaufkraft und Zeitgeschehen im Spiegel der Zahl, Otterbach-Kaiserslautern 1959 (2.Auflage), S. 49 ff.
- 103) BOOST 1969 S.88 und Anm.43
- 104) GRENTZ 1991, S. 204
- 105) VOGELGESANG 1991 , S.253. Vielleicht ist ja über das Lesebuch in Böckweiler etwas von den Realien der Welt vermittelt worden.
- 106) SAAM 1989, S. 40
- 107) Dieses System wurde noch in den 50er Jahren des 20.Jahrhunderts in einklassigen Dorfschulen praktiziert. Vgl. auch FRIEDRICH 1987, S. 144
- 108) FRIEDRICH 1987, S.141
- 109) BALLAS 1991., S.59
- 110) SAAM 1989
- 111) s. Anmerkung 5. außerdem TITZE, R.: Mitteilungen zur Dudweiler Schulgeschichte des 19. Jahrhunderts. In: VHS-Dudweiler im Stadtverband Saarbrücken (Hrsg.): Historische Beiträge aus der Arbeit der Dudweiler Geschichtswerkstatt. Dudweiler 1989, S.42-52
- 112) BOOST 1969, S. 75. Berufsverbände oder Gewerkschaften der Lehrer gab es zwar noch nicht. Aber schon Ende der vorigen Epoche, in der Aufbruchstimmung der Revolution traten Lehrer auch erstmals als Standesgruppe in Erscheinung. Im Juni 1848 berief das preußische Kultusministerium Provinzialkonferenzen von Schullehrern unter Vorsitz des Schulinspektors. Auf der Koblenzer Konferenz (6.bis 8.Sept.1848), wo der Sulzbacher Lehrer Kolb die Kollegen des Saarbrücker Bezirks repräsentierte, vertraten die Lehrer insgesamt bezüglich der geistlichen Schulaufsicht eine gemäßigte Haltung.
- 113) Er war zuvor Seminardirektor in Neuwied.
- 114) zit. in BOOST 1969, S.95
- 115) BOOST 1969, S.95
- 116) BOOST 1969, S.97
- 117) BOOST 1969, S.104 f.
- 118) BOOST 1969, S. 96
- 119) FRIEDRICH 1987, S.134
- 120) FRIEDRICH 1987, S.137
- 121) Nicht von ungefähr fällt in diese Zeit das Aufblühen der Gesangsvereine, wo die Lehrer häufig Dirigenten waren.
- 122) FRIEDRICH 1987, S.138
- 123) BOOST 1969, S.101
- 124) s. SAAM 1989 und TITZE 1989
- 125) BOOST 1969, S.114 f..
- 126) BRANDT, M.G.W.: Ludwig Kolb. Eine Lebensskizze (Separatdruck aus dem Evangelischen Schulblatt von Rektor Dörpfeld). Gütersloh 1884, auszugsweise in: DILLMANN, E.: Schule des Lebens. Schulsystem und Schulalltag im 19.Jahrhundert. In: van DÜLMEN, R.: Industriekultur an der Saar. München 1989, S. 208-221
- 127) Zu den Personen findet sich näheres bei SAAM 1989, S.40
- 128) LUZ, G.: Praktische Methodik in der Volksschule. In: Die Volksschule (27) 1867, Heft 4. angeführt bei FRIEDRICH 1987, S.141
- 129) FRIEDRICH 1987, S.140
- 130) MEISER Johannes: Lebenserinnerungen. Unveröffentl. handschriftl. Manuskript., S.7. Vgl. auch JÜNGST, K.L.: „Auch dafür danke ich dem lieben Gott“ Lebenserinnerungen des Holzer Bergmanns Johannes Meiser. In.: MALLMANN, K.M./ PAUL, G./ SCHOCK, R./ KLIMMT, R. (Hrsg): Richtig daheim waren wir nie, Entdeckungsreisen ins Saarrevier 1815-1955. Bonn 1987, S. 43-47
- 131) MEISER Johannes: Lebenserinnerungen, S. 13
- 132) MEISER Johannes: Lebenserinnerungen, S. 13
- 133) MEISER Johannes: Lebenserinnerungen, S. 14
- 134) So war es z.B. auch bei dem o.g. Lehrersohn Friedr. Daniel Vogelgesang in Böckweiler, s. Anmerkung 95
- 135) MEISER Johannes: Lebenserinnerungen, S. 14-15
- 136) Diese Zahlen stimmen weitgehend überein mit dem allgemeinen Ergebnis. „Die einzige umfassende Untersuchung über die Lese- und Schreibkenntnisse der Bevölkerung anlässlich der Volkszählung aus dem Jahr 1871 belegt einen Alphabetisierungsgrad von knapp 87 %, der jedoch provinziell und regional (in Westpreußen und Posen ca. 60%; im Rheinland und in Brandenburg dagegen 91% und 97%) beträchtlich variierte“ KUHLEMANN 1991, S. 193